

**ARBEIT**

**BEWEGUNG**

**GESCHICHTE**

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN 2020/  
NEUNZEHNTER JAHRGANG      JANUAR 2020

*Lutz Raphael: Arbeit im Kapitalismus*

*Till Goßmann: Proteste gegen die Treuhandanstalt  
am Beispiel der Aktivitäten zum Erhalt der Ilmenauer Glaswerke 1993–1994*

*Loren Balhorn: „Mit Marxismus die Welt verstehen.“  
Gespräch mit einem kritischen Kommunisten: Theodor Bergmann (1916–2017)*



METROPOL

## Impressum

ISSN: 2366-2387 | ISBN: 978-3-86331-507-8

E-Book: 978-3-86331-957-1

### Herausgeber:

© Förderverein für Forschungen zur  
Geschichte der Arbeiterbewegung e. V.,  
Weydingerstr. 14–16, D–10178 Berlin

### Verlag:

Metropol Verlag,  
Ansbacher Str. 70, D–10777 Berlin,  
www.metropol-verlag.de  
veitl@metropol-verlag.de

**Redaktion:** Eric Angermann (V. i. S. d. P.),  
David Bebnowski, Fabian Bennewitz, Dr.  
Ralf Hoffrogge, Dr. Christa Hübner, Oliver  
Gaida, Dietmar Lange, Sarah Langwald,  
Katja Müller, Dr. Monika Rank, Robert  
Schmieder, Anja Thuns, Henrike Voigtländer,  
Dr. Axel Weipert  
Weydingerstraße 14–16, D–10178 Berlin,  
www.arbeit-bewegung-geschichte.de

**redaktion@arbeit-bewegung-geschichte.de**

Für Buchbesprechungen:

buchbesprechungen@arbeit-bewegung-  
geschichte.de

„Arbeit – Bewegung – Geschichte“  
erscheint dreimal jährlich (Januar, Mai,  
September) im Metropol Verlag Berlin im  
Gesamtumfang von ca. 660 Seiten.

Jahresabonnement 35,- € (Inland) bzw.  
45,- € (Ausland), einschl. Porto; Einzelheft-  
preis 14,- €, zzgl. Porto.

Das Abonnement verlängert sich zu den  
jeweils geltenden Bedingungen um ein Jahr,  
wenn es nicht zwei Monate vor Jahresende  
schriftlich gekündigt wird.

### Bestellungen, Vertrieb und Anzeigen- annahme: Metropol Verlag

Die in „Arbeit – Bewegung – Geschichte“  
veröffentlichten Texte sind urheber-  
rechtlich geschützt. Es erscheinen nur  
Beiträge, die nicht anderweitig zur Veröf-  
fentlichung angeboten wurden oder be-  
reits publiziert sind (Druck und Internet).  
Wird ein Manuskript zur Publikation an-  
genommen, gehen die Veröffentlichungs-  
rechte an den Herausgeber, auch für eine  
Online-Publikation auf der Website der  
Zeitschrift.

Manuskripte (nur letzte Fassungen) kön-  
nen per Email, vorzugsweise als word-Da-  
tei, bei der Redaktion eingesandt werden.  
Beiträge sollten 40 000, Berichte 10 000  
und Buchbesprechungen 8000 Zeichen  
nicht überschreiten (inkl. Fußnoten und  
Leerzeichen). Die Redaktionsrichtlinien  
sind auf unserer Website abrufbar. Na-  
mentlich gezeichnete Beiträge geben nicht  
die Meinung der Redaktion wieder. Bei-  
träge für die Zeitschrift werden nicht ho-  
noriert. Hefte bis einschl. Jahrgang 2015  
können – soweit noch vorhanden – über  
die Redaktion bestellt werden.

**Satz:** Metropol Verlag

**Druck:** buchdruckerei.de, Berlin

### Unterstützendes Korrektorat:

Hildegard Fuhrmann

**Redaktionsschluss:** 2. 12. 2019

# Inhalt

- 7 *Lutz Raphael*: Arbeit im Kapitalismus
- 26 *Till Goffmann*: Proteste gegen die Treuhandanstalt am Beispiel der Aktivitäten zum Erhalt der Ilmenauer Glaswerke 1993–1994
- 42 *Mandy Stalder-Thon*: Der DGB, die Neue Frauenbewegung und der Kampf gegen das Abtreibungsverbot
- 58 *Christian Dietrich*: „... wie muß wohl die Welt aussehen ...“  
Peter Edels Weg zum politischen Schriftsteller
- 71 *Jacques Mayer*: Zur späten Rehabilitierung deutscher Komintern-Mitarbeiter

## Dokumentarisches

- 96 *Loren Balhorn*: „Mit Marxismus die Welt verstehen.“ Gespräch mit einem kritischen Kommunisten: Theodor Bergmann (1916–2017)

## Geschichtskultur

- 141 *Susanne Salzmann*: Frauenstadtarchiv Dresden
- 145 *Susanne Rückl-Kohn*: Bildungszentrum und Archiv zur Frauengeschichte Baden-Württembergs e. V. (baf)
- 149 *Mirjam Sachse*: Das „Archiv der deutschen Frauenbewegung“ in Kassel. Vom Graswurzelprojekt zum wissenschaftlichen Institut
- 153 *Simeon Dettmar, Rune Wiedener*: Antifaschistisches Bildungszentrum und Archiv Göttingen e. V. (ABAG)

## Berichte

- 157 *Ingrid Artus/Nadja Bennewitz/Judith Holland*: Arbeitskonflikte und Gender – aktuelle und historische Perspektiven. Interdisziplinäre Tagung am 21. und 22. März 2019 in Nürnberg
- 163 *Jürgen Hofmann*: Arbeit auf dem Land. 55. Konferenz der ITH in Linz
- 167 *Anja Kruke*: Archive und Bibliotheken als Akteure der Erinnerungskultur: 50. IALHI-Konferenz bei Madrid

## Buchbesprechungen

- 176 Jörg Schmidt: Zwischen Notwendigkeit und Selbstverwirklichung. Arbeit und Umwelt in der Geschichte des Menschen (*Andrea Komlosy*)
- 178 Eileen Boris/Dorothea Hoethker/Susan Zimmermann (Hrsg.): Women's ILO. Transnational Networks, Global Labour Standards, and Gender Equity, 1919 to Present (*Uwe Fuhrmann*)
- 181 Jana Günther: Fragile Solidaritäten. Klasse und Geschlecht in der britischen und deutschen Frauenbewegung (*Vincent Streichhahn*)
- 184 Brigitte Kiechle: Frauen\*streik. „Die Welt steht still, wenn wir die Arbeit niederlegen“ (*Johanna Lauber, Sophie Obinger*)
- 187 Christina Morina: Die Erfindung des Marxismus. Wie eine Idee die Welt eroberte (*Mario Kefler*)
- 190 Horst Klein: Otto Bauers Gesellschaftsideen für eine bessere Welt. Eine philosophiehistorische Studie (*Thilo Scholle*)
- 192 Hartfried Krause: Rosa Luxemburg, Paul Levi und die USPD (*Uli Schöler*)
- 195 Alfred Sohn-Rethel: Geistige und körperliche Arbeit. Theoretische Schriften 1947–1990, Schriften IV, hrsg. v. Carl Freytag, Oliver Schlaudt und Françoise Willmann (*Andreas Giesbert*)

- 198 Nikolaus Brauns/Murat Çakır: Partisanen einer neuen Welt.  
Eine Geschichte der Linken und Arbeiterbewegung in der Türkei  
(*David Templin*)
- 201 André Biederbeck: Das Dortmunder Arbeitermilieu 1890–1914:  
Zur Bedeutung von Räumen und Orten für die Konstituierung einer  
sozialistischen Identität (*Klaus Wisotzky*)
- 204 Risto Alapuro: State and Revolution in Finland (*Dörte Putensen*)
- 206 Roman Rossfeld/Christian Koller/Brigitte Studer (Hrsg.):  
Der Landesstreik. Die Schweiz im November 1918 (*Vera Bianchi*)
- 210 Klaus Gietinger: Blaue Jungs mit roten Fahnen.  
Die Volksmarinedivision 1918/19 (*Gerhard Engel*)
- 213 Bert Pampel/Mike Schmeitzner (Hrsg.):  
Konzentrationslager Sachsenburg (1933–1937) (*Maximilian Schulz*)
- 216 Matthias Schindler: Vom Triumph der Sandinisten  
zum demokratischen Aufstand. Nicaragua 1979–2019 (*Philipp Kandler*)
- 219 Eric Weiß: Gewerkschaftsarbeit im Vereinigungsprozess.  
Die Industriegewerkschaft Chemie-Papier-Keramik  
in der Transformationszeit 1990–1994 (*Patrick Böhm*)
- 222 Dario Azzellini/Michael G. Kraft (Hrsg.): The Class Strikes Back.  
Self-Organised Workers' Struggles in the Twenty-First Century  
(*Christiane Mende*)
- 225 Autorinnen und Autoren
- 227 Wissenschaftlicher Beirat

# Arbeit im Kapitalismus

**Lutz Raphael**

Das Thema „Arbeit“ ist auf die Agenda der Geschichtswissenschaft zurückgekehrt, nachdem die Beschäftigung mit Arbeitsverhältnissen, Arbeitsplätzen und Menschen, die arbeiten, eher zu randständiger Existenz innerhalb des Faches herabgesunken war. Natürlich ist diese Aussage überzogen: Vor allem die Arbeitsprozesse von Wissenschaftlern, Künstlern und Publizisten sind keineswegs in den letzten zehn Jahren vernachlässigt worden, ganz im Gegenteil: Die Produktionsweise immaterieller Waren, Produkte oder „Ideen“ und „Ordnungsmuster“ erfreut sich kritischer Aufmerksamkeit. Daneben sind aber die vielen Tätigkeitsfelder anderer Berufe aus dem Blick geraten, allen voran im industriellen Feld und vor allem deren ökonomisch-politische sowie rechtliche Grundlagen.

Das ändert sich inzwischen in erfreulich raschem Tempo: Dazu beigetragen hat, dass selbst die deutsche Geschichtswissenschaft den Kapitalismus wiederentdeckt hat und inzwischen mit den Arbeiten von Jürgen Kocka und Werner Plumpe wichtige Beiträge vorliegen, die der weiteren empirischen Forschung Anreiz zur Widerlegung und theoretisch-kritischen Auseinandersetzung bieten.<sup>1</sup>

Diesem Ziel, der Klärung möglicher theoretischer Bezugspunkte für neue historische Forschungen zur Arbeit im Kapitalismus, dient auch der folgende Essay, der auf einem Vortrag beruht. Er konzentriert sich vor allem auf die Entwicklung des eigenen Arguments und vernachlässigt die kritische Auseinandersetzung mit der bestehenden Forschung. Nochmals in aller Klarheit formuliert: Dies ist kein kritischer Literaturbericht zur Geschichte der Arbeit im Kapitalismus.<sup>2</sup>

- 1 Siehe Jürgen Kocka: *Geschichte des Kapitalismus*, München 2013; Werner Plumpe: *Das kalte Herz. Kapitalismus: die Geschichte einer andauernden Revolution*, Berlin 2019; siehe auch die kritische Rezension: Friedrich Lenger: *Eine eurozentrische Geschichte des Kapitalismus. Gefangen in der Kritik der Kapitalismuskritik*, in: *Merkur*, 2019, Nr. 838, S. 59–67.
- 2 Überblicke über den Forschungsstand bieten: Jan Lucassen (Hrsg.): *Global Labour History. A State of the Art*, Bern 2006; Marissa Brookes/Jamie K. McCallum: *The New Global Labour Studies. A Critical Review*, in: *Global Labour Journal*, 2017, Nr. 8, S. 201–217; Jürgen Kocka/Jürgen Schmidt (Hrsg.): *Arbeit im Kapitalismus*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 43 (2017), H. 2, S. 181–307 (dort zahlreiche Literaturverweise auf die neueste Forschungsliteratur); Jürgen Schmidt: *Arbeiter in der Moderne. Arbeitsbedingungen, Lebenswelten, Organisationen*, Frankfurt a. M./New York 2015, S. 259–283.

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen sind drei Punkte:

Das neue Interesse für die Geschichte der Arbeit im Kapitalismus ist untrennbar verknüpft mit dem Aufstieg und der anhaltenden intellektuellen Faszination der Globalgeschichte. So wie ältere sozialgeschichtliche Arbeiten zu Arbeit und Arbeitenden in der kapitalistisch oder sozialistisch organisierten Industrie vor allem von den politischen und moralischen Impulsen einer kritischen Linken und deren Verbindung mit der Arbeiterbewegung und ihren Organisationen zehrten, so bekommt die neuere Arbeitsgeschichte ihre Impulse vor allem von den vielen NGOs und zivilgesellschaftlichen Gruppen, die sich kritisch mit den Folgen und Begleiterscheinungen der „kapitalistischen Landnahme“ weltweit auseinandersetzen. Im Fall der Global Labour kommt hinzu, dass die weiter existierenden linkssozialistischen Organisationen in den Metropolen die Brücke zu Gewerkschafts- und nationalen Arbeiterbewegungen in den sich entwickelnden Industrieländern des globalen Südens gesucht und gefunden haben.

Die Rückkehr des Interesses für die Geschichte der Arbeit in den Metropolen kapitalistischer Produktion wiederum findet in einer Zeit der grundlegenden Verschiebung der kapitalistisch organisierten Produktionsfelder weg von der Industrie hin zu Forschung, Verwaltung, Gestaltung, Dienstleistungen und Logistik statt.<sup>3</sup> Deindustrialisierung ist der unhintergehbare Ausgangspunkt für dieses neue Interesse an Arbeit. In historischer Perspektive ergeben sich daraus in vieler Hinsicht ganz neue Fragestellungen und Untersuchungsgegenstände, von der lange vernachlässigten Büroarbeit über einfache Dienstleistungsarbeit bis hin zu unternehmensbasierter Forschungsarbeit oder IT-Service. Es führt kein direkter Weg mehr von den klassischen industriebasierten Arbeitsstudien der Vergangenheit zu den neuen Studien, aber es bestehen vielfältige Verknüpfungen, Vergleichsmomente und strukturelle Gemeinsamkeiten, die erst noch herausgearbeitet werden müssen.

Das neue Interesse an einer Geschichte der Arbeit ist dementsprechend mehrdimensional: Politisch kommen – wie bereits häufig in der jüngeren Vergangenheit der akademischen neuen Linken – feministische und traditionell linke Ambitionen zusammen. Stärker als in der Vergangenheit scheinen mir heute auch wissenschaftsinterne historisch-anthropologische Fragestellungen präsent zu sein. Und schließlich dürfte heutzutage das sich vor allem moralpolitisch artikulierende Engagement für die Menschenrechte der Arbeitenden weltweit eine

3 Siehe Brigitta Bernet/Jakob Tanner (Hrsg.): *Ausser Betrieb. Metamorphosen der Arbeit in der Schweiz*, Zürich 2015.

erheblich größere Rolle spielen als in der langen Phase einer primär nationalzentrierten Emanzipationsperspektive sozialdemokratischer und kommunistischer Observanz – trotz aller internationalistischen Rhetorik.

Vor dem Hintergrund dieser Situationsanalyse scheint es nützlich, sich der intellektuellen Potenziale zu vergewissern, die sich aus dem Marx'schen Erbe in der Geschichte der industriellen Arbeit im Kapitalismus (und teilweise auch im Sozialismus) ergeben.

## **A. Kapital und Arbeit als Grundspannung und Gegensatzpaar. Nutzen und Nachteil eines Klassikers**

Blickt man nüchtern auf die Theorieangebote der Sozialwissenschaften, drängt sich die Beobachtung auf, dass für historische Forschungen zu Arbeit, Arbeitsbeziehungen und deren Folgen für die Arbeitenden es nach wie vor von Nutzen sein kann, sich der Errungenschaften zu vergewissern, die mit dem Marx'schen Erbe verbunden sind. Aus meiner Sicht sind es zwei Perspektiven auf Arbeit als historisches Grundphänomen in der Moderne, die mit Gewinn heute wieder reaktualisiert werden sollten.

a) Ausbeutung: Marx' Beharren darauf, dass die Dynamik der Mehrwertproduktion nicht ohne den ungleichen Tauschakt zu entschlüsseln sei, der sich hinter dem freien Arbeitsvertrag verbirgt, erweist sich immer wieder aufs Neue als Inspirationsquelle für eine kritische Geschichte der Arbeitsbeziehungen und Arbeitsformen im Kapitalismus. Die anhaltende Existenz von Labouring Poor und die sich in einer Perspektive langer Dauer auch empirisch bestätigende ungleiche Verteilung von Arbeitseinkommen und Kapitalvermögen stellen zwei makro-historische Referenzpunkte dar, die es verbieten, über die Marx'sche Kategorie der Ausbeutung einfach als empirisch überholt hinwegzugehen. Die Anhäufung gesellschaftlichen Reichtums in Form privaten Kapitals und Vermögens bleibt eine Grundspannung der kapitalistischen Dynamik weltweit.

Als Achillesferse oder Nachteil des marxistischen „Ausbeutungs“-Theorems hat sich erwiesen, dass es für Marx untrennbar mit seiner Arbeitswertlehre verknüpft war. An dieser Stelle sollte theoretische Stringenz die Anschauung frühindustrieller Armutsverhältnisse angesichts von maximalen Arbeitszeiten, Hungerlöhnen und Lohndruck untermauern. Die theoretische Ableitung hielt der Kritik nicht stand und ihr Gebrauchswert für die praktische Kritik kapitalistischer Ausbeutungsverhältnisse erwies sich ebenfalls als randständig.



b) Entfremdung: Die weitreichende Marx'sche These, dass es mit dem Kapitalismus zu einer folgenreichen Trennung des Produzenten von seinem Produkt und infolgedessen auch zu einer erzwungenen Distanzierung vom Arbeitsprozess selbst komme, markiert einen grundlegenden Vorbehalt gegenüber allen Beschreibungen, die „Idyllen schöner neuer Arbeitswelten“ unter den Bedingungen kapitalistischer Produktion entdecken. Es ist die humanistisch-utopische Seite dieses Begriffs, der immer wieder der Konkretisierung unter den gegebenen Arbeitsverhältnissen und deren Problemlagen bedarf, welche als eine Heuristik für eine kritische Geschichte von Arbeitsverhältnissen und ihren sozialpsychologischen Folgen im Kapitalismus dienen kann. Forderungen nach einer „Wiederaneignung“ des Arbeitsprozesses, nach „Humanisierung der Arbeit“ und Verteidigung des „Eigensinns“ der Arbeitenden gehören alle in den größeren Ideenzusammenhang des „Entfremdungs“-Theorems. Wenig ergiebig scheint mir jedoch der Versuch, aus dieser Heuristik eine Dogmatik zu entwickeln, in der Entfremdung immer als primäre Erfahrung gesetzt wird und erst nachfolgend die Suche nach ihren Spuren beginnt.

Kurz: Marx' Analyse des Industriekapitalismus des 19. Jahrhunderts liefert eine Heuristik für eine kritische Analyse von ökonomischer Ungleichheit und Machtasymmetrien sowie von sozialen und kulturellen Begleiterscheinungen des modernen Arbeitsverhältnisses.

## **B. Kapitalismus: Ambivalenzen eines Grundbegriffs**

Parallel zur Wiederentdeckung der Geschichte von Arbeit und Arbeitsbeziehungen ist auch die Geschichte des Kapitalismus wiederentdeckt worden. Auch deutsche Autoren beteiligen sich inzwischen wieder an internationalen Debatten und Forschungen.<sup>4</sup>

Grob lassen sich drei Grundpositionen unterscheiden, die ganz unterschiedliche Optionen für den Historiker anbieten, wenn er nach Anschlussmöglichkeiten für seine empirischen Fallstudien oder Untersuchungen sucht.

a) die (neo)marxistische Orthodoxie: Sie sieht im Kapitalismus eine Gesellschaftsformation, deren strukturbildende Prinzipien der Logik der Kapitalakku-

4 Siehe Friedrich Lenger: *Globalen Kapitalismus denken. Historiographie-, theorie- und wissenschaftsgeschichtliche Studien*, Tübingen 2018; Jürgen Kocka/Marcel van der Linden (Hrsg.): *Capitalism. The Reemergence of a Historical Concept*, London 2016.

mulation und den damit verbundenen Arbeitsverhältnissen funktional und strukturell untergeordnet sind.<sup>5</sup> Welche eigenständige Rolle dabei Geschichte, Kultur und Politik spielen, ist durchaus offen. Aber in dieser Perspektive macht es Sinn, von einer fordistischen oder neoliberalen Phase des Kapitalismus zu sprechen, um auf diese Weise dominante Strukturbildungen in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in den kapitalistischen Ländern in den letzten 100 Jahren zu erfassen.

b) die weberianische Tradition: Sie verschiebt den Akzent weg von den Spezifika der Kapitalbildung und -akkumulation hin zu ihren gesellschaftlichen Vorbedingungen, nämlich der Etablierung und Ausbreitung von Zweckerationalität, funktionaler Arbeitsteilung und Rationalisierung von Arbeitsprozessen und -verhältnissen. Damit gewinnen strukturfunktionalistische Interpretationen entsprechendes Gewicht. Typischerweise richtet sich die Aufmerksamkeit von Autorinnen und Autoren, die dieser Perspektive folgen, immer wieder auf Aspekte der Organisation von Arbeitsprozessen, von Unternehmen und in jüngster Zeit vor allem auch auf die Logiken der Informatisierung unter den Bedingungen digitaler Datenspeicherung und -übertragung und Kommunikation. Die Zusammenhänge von Wissen und Arbeit finden besondere Beachtung.

c) die an Braudel und andere Wirtschaftshistoriker anknüpfende Tradition, Kapitalismus nicht als Systemzusammenhang moderner Marktwirtschaft(en) zu verstehen, sondern als ein Teilzusammenhang, der in übergreifende marktregulierte Wirtschaftskreisläufe „eingebettet“ ist.<sup>6</sup> Die Besonderheit des Kapitalismus ist in dieser Perspektive die Herausbildung und Aufrechterhaltung von Monopolen und Oligopolen, die gerade die Transparenz von Marktregulierung ausschalten bzw. zugunsten einiger weniger Anbieter verzerren. Neben Produktmärkten ist dabei auch die Kontrolle über marktorganisierte Wertschöpfungsketten oder über die Zugänge zu Kapitalmärkten von besonderer Relevanz. „Extraprofit“, Marktbeherrschung und politisch-gesellschaftliche Macht- und Kontrollpositionen rücken in dieser Perspektive in den Mittelpunkt. Kapitalismus ist in dieser Betrachtungsweise „flexibel“, weil eng gebunden an gesellschaftliche Hierarchien und Machtasymmetrien, und primär an der Nutzung von auch kurzfristigen Anlage- und Verwertungschancen von Kapital orientiert. „Opportunistisch“ ist

5 Siehe Thomas Welskopp: Kapitalismus und Konzepte von Arbeit. Wie systematisch zentral ist „freie Lohnarbeit“ für den Kapitalismus?, in: Geschichte und Gesellschaft 43 (2017) H. 2, S. 197–216.

6 Siehe Fernand Braudel: Die Dynamik des Kapitalismus, Stuttgart 1986, S. 46–69.

dementsprechend das zweite Adjektiv, das ihm in dieser Sichtweise zugeschrieben wird. Arbeitsbeziehungen sind in einer solchen Perspektive keineswegs bloß als freie Lohnarbeit in die kapitalistische Dynamik eingebunden, sondern können durchaus unterschiedliche rechtliche Formen je nach den politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen annehmen. Diese Perspektive hat mit der Dynamik der sogenannten zweiten Globalisierung wieder an Bedeutung gewonnen, nachdem sie zunächst von Fernand Braudel für den frühneuzeitlichen Fernhandel bzw. die monopolgesicherte Warenproduktion in den (Semi-) Peripherien der jeweiligen Weltwirtschaften stark gemacht worden ist.

Alle drei Ansätze bieten wichtige Anregungen und theoretische Bezugspunkte für die Geschichte von Arbeit und Arbeitenden im „Kapitalismus“. Für eine geschichtswissenschaftliche Nutzung erscheint es mir jedoch notwendig, diese Ebene der heuristischen Abstraktionen zu verlassen und Instrumentarien zu entwickeln bzw. zu nutzen, die es erlauben, die konkreten und spezifischen Strukturen bzw. Phänomene regional, chronologisch und sektoral entsprechend den spezifischen Arbeitsverhältnissen zu erfassen. Lange Zeit hat es die politische Kampflege vor allem orthodoxer Marxismen verhindert, den Schritt hin zu einer weitergehenden Historisierung und Differenzierung „des“ Kapitalismus zu vollziehen. In der politökonomischen Theorie ist deshalb das Angebot zu einer theoretischen Durchdringung unterschiedlicher „Kapitalismen“ eher bescheiden geblieben. Mir scheinen die Anstrengungen der französischen Regulationsschule die bislang weitestreichende Variante einer politökonomischen Rahmentheorie zu sein, die es erlaubt, epochen-, regionen- bzw. länder- und sektorenspezifische „Akkumulationsregime“ und spezifische Verlaufsformen von Konjunkturen (Akkumulationszyklen) zu unterscheiden. Indem sie eine Matrix unterschiedlicher Dimensionen erarbeitet hat, eröffnet die Regulationsschule eine Heuristik, mit der Fallstudien und konkrete historische Detailstudien besser verortet und vor allem in einen Diskussions- und Forschungskonnex mit anderen historischen Arbeiten gebracht werden können: Robert Boyer etwa unterscheidet in seiner Systematik von Akkumulationsregimen die Dimensionen: Konkurrenz, Lohnarbeitsbeziehungen, Währungsregime, Preisbildungsmechanismen, Kreditwesen, Steuern und staatliche Interventionen. Damit sind grundlegende Parameter identifiziert, die in wechselseitiger Verflechtung betrachtet werden. Grundannahme ist, dass sich Kohärenzen bilden, die wiederum zu ganz spezifischen Akkumulations- und Krisenzyklen führen. Damit besetzt die marxistisch inspirierte Regulationsschule genau jenen Bereich epochenspezifischer mittlerer Dauer, dessen historische Forschungen zu den Arbeitswelten bedürfen.

Dadurch wird vor allem der in der marxistischen Tradition nach Marx überhandnehmende Konstruktionszwang linear aufeinanderfolgender „Stufen“ bzw. „Phasen“ zu den Akten gelegt. Das Fortschritts- und Entwicklungsdenken des 19. Jahrhunderts hat hier die bei Marx durchaus angelegte Distanz zu solch linearen Modellkonstruktionen überblendet. Stattdessen erscheint es aus heutiger Perspektive viel nützlicher, übergreifende „globale“ Trends von strukturellen Zusammenhängen zu trennen, die als eigenständige Erscheinungsformen des Kapitalismus ernst genommen werden. Ein Beispiel: Mit der Ausbreitung des „Fordismus“ in den westlichen Industrieländern entkoppelten sich typischerweise Lohnentwicklung und Konjunkturverlauf. Die Löhne blieben auch in den Rezessionsphasen und trotz zunehmender Arbeitslosigkeit stabil oder stiegen sogar weiter an: Offensichtlich hatten sich die strukturellen Verbindungen zwischen Löhnen, Kapitalrenditen und Konjunkturzyklen in diesem „Akkumulationsregime“ gegenüber früheren Zeiten, aber auch im Vergleich zu zeitgleichen anderen Regimen verändert.

In Forschungen zu Arbeitsverhältnissen Bezüge zu solchen strukturellen Zusammenhängen herzustellen, also nach Kohärenzen oder Spannungen zwischen den unterschiedlichen Dimensionen zu suchen, wäre ein konkretes Desiderat für kritische historische Arbeitsstudien, die sich dem Marx'schen Erbe verpflichtet fühlen.

### **C. Dimensionen einer Sozialgeschichte der Arbeit im Kapitalismus**

Aus diesen großen polit-ökonomischen bzw. gesellschaftstheoretischen Modellen ergeben sich unterschiedliche Aufmerksamkeitsregeln, aber hier bietet es sich an, dem Berufsreflex des Historikers zu folgen und durch Kombination der Blickwinkel möglichst viele Facetten der konkreten Arbeitswelten im Kapitalismus zu erfassen.

a) Konflikte um Arbeitslohn und -leistung haben besonders in der (neo-) marxistischen Tradition besondere Aufmerksamkeit erfahren. Marx' analytische Suche nach den Fundamenten der Mehrwertproduktion im Arbeitsvertrag und seiner Ausgestaltung ist hier das große Vorbild. Leider sind historische Untersuchungen über die tarifpolitische Ausgestaltung von Arbeitslöhnen und die Verfahren der Arbeitsbewertung, über Prämiensysteme, Akkord- und Zeitlohnsysteme nach wie vor eher selten geblieben, denn die Rekonstruktion von Verteilungseffekten, Arbeitsbeziehungen und Managementstrukturen ist alles andere

als leicht. Dabei boten und bieten die unterschiedlichen Sektoren, Berufe und Unternehmen eine Vielzahl von Lösungen, denen in der Regel offene oder verdeckte Konflikte um die Verteilung von Gewinnen und Kosten zwischen Kapital und Arbeit sowie zwischen den verschiedenen Beschäftigtengruppen zugrunde liegen. In der Globalgeschichte der Arbeit sind in den letzten zehn Jahren dagegen jene Formen der Entlohnung von Arbeit in den Vordergrund getreten, denen die grundlegenden Elemente des freien Arbeitsvertrags fehlen: informelle oder gewaltsam erzwungene Arbeitsleistungen, deren Entgelt entweder willkürlich, sporadisch bis selten oder gar nicht erfolgt. Wichtiger als die theoretische Debatte, ob diese Arbeitswelten überhaupt prägend für den modernen Kapitalismus, ihm also gewissermaßen als Peripherien zugeordnet seien, dort aber andere Regeln der „Mehrwert“-Produktion gelten, ist für die Sozialgeschichte der Arbeit die Frage, welcher Entwicklungslogik informelle oder erzwungene Arbeit folgt, und die strukturellen Koppelungen zu analysieren, die diese Formen mit vertraglich gesicherten Beschäftigungsverhältnissen innerhalb einer Wertschöpfungskette, eines Akkumulationsregimes verknüpfen.<sup>7</sup>

b) Eine zweite elementare Dimension stellen die Regeln gesellschaftlicher Arbeitsteilung und -hierarchien dar. Sie bestimmen, jenseits von Gewinnerwartungen von Unternehmen und von Finanzierungsmöglichkeiten staatlicher Arbeitgeber bzw. öffentlicher Einrichtungen, über Einkommenshöhen, sozialen Status und konkrete Ausgestaltung der Arbeitsbedingungen. Solche Regeln und ihre Änderungen sind insbesondere in Phasen verdichteter technologischer und organisatorischer Umbrüche in Arbeitsbereichen hochaktuell: Zu denken ist hier an die Abwertungen, denen die Handarbeit mit dem Wechsel vom zünftig organisierten Handwerk zur Handarbeit in den Manufakturen und Fabriken unterworfen war. Die ältere Sozialfigur des Tagelöhners bzw. Handlangers überlebte so in Gestalt des un- und angelernten Fabrikarbeiters bzw. unqualifizierten Angestellten die technologischen Revolutionen der Industrialisierungswellen bis in die Gegenwart. Neben den komplexen Konflikten um die Neubewertung alter und die Platzierung neuer Qualifikationen in die Berufshierarchien in Zeiten technologischer Umbrüche sind hier auch die symbolischen Kämpfe um die Bewertung von Hand- und Kopfarbeit bzw. generell von Arbeit und Muße bzw. Freiheit von Arbeitszwang zu analysieren. Die weberianisch geschulte Aufmerksamkeit

7 Siehe Marcel van der Linden: *Workers of the World. Essays Toward a Global Labor History*, Leiden 2008; Jan Breman: *Outcast Labour in Asia. Circulation and Informalization of the Workforce at the Bottom of the Economy*, Oxford 2012.

auf die eherne Logik der Rationalisierung von Organisation und Produktion hat bisher viel größere Spuren in der konkreten Forschung hinterlassen als die Marx'sche Sensibilität für die flexible Nutzung dieser gesellschaftlichen Ungleichheiten im Kapitalismus. Besonders deutlich wird dieser „opportunistische“ Grundzug in der Nutzung und Entlohnung von Arbeitskräften und Arbeitsvermögen dort, wo kapitalistische Betriebe Newcomer sind und etablierte Hierarchien entlang von Gender, Ethnie oder „Rasse“ für sich anwenden, um sozial abgewertete bzw. entrechtete Arbeitskräfte zu besonders günstigen Bedingungen für die eigene Mehrwertproduktion zu beschäftigen.

c) Als dritte elementare Dimension sind der Betrieb bzw. die Arbeitsstätte zu nennen. Die „Mikropolitik“ der Arbeit im Betrieb eröffnet ein weites und wichtiges Feld.<sup>8</sup> Unternehmen beruhen auf der bestenfalls rechtlich eingeschränkten Entscheidungsmacht und Weisungsbefugnis des Eigentümers beziehungsweise des Managements. Arbeitsvertrag und Fabrikordnung schaffen einen Raum, in dem demokratische Verfahren per se nicht vorgesehen sind.

Damit rücken die Organisation „unternehmerischer Herrschaft“ und die konkreten Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit im Betrieb ins Zentrum.<sup>9</sup> Die organisationssoziologische Frage nach der unternehmerischen Herrschaft hat Forschungen inspiriert. Sie untersuchen, was eigentlich komplexe, funktional differenzierte Organisationen wie Betriebe beziehungsweise Unternehmen zusammenhält, worauf die Autorität des Managements jenseits der Machtasymmetrie aufgrund von Privateigentum und Arbeitsvertrag beruht und wie die verschiedenen Statusgruppen und Berufe die meist komplexen Macht- und Funktionsverteilungen im Betrieb zu ihren Gunsten zu gestalten und zu verändern suchen.

Die „Mikropolitik“ unterhalb und jenseits der formalen Regeln „bürokratischer“ Arbeitsteilung und von Entscheidungsmonopolen hat dabei besondere Aufmerksamkeit gewonnen. Die „Entbürokratisierung“ von Unternehmen ist zum Ausgangspunkt ganz unterschiedlicher Forschungsrichtungen geworden, die sich jedoch in der Regel darauf konzentrieren, die Effekte von Netzwerken, Kommunikationsmustern und Kräftespielen innerhalb von Großunternehmen beziehungsweise zwischen Betrieben und Betriebseinheiten zu modellieren. Die

8 Siehe Thomas Welskopp: Unternehmen Praxisgeschichte. Historische Perspektiven auf Kapitalismus, Arbeit und Klassengesellschaft, Tübingen 2014.

9 Siehe Karl Lauschke (Hrsg.): Mikropolitik im Unternehmen. Arbeitsbeziehungen und Machtstrukturen in industriellen Großbetrieben des 20. Jahrhunderts, Essen 1994.

Auswirkungen außerbetrieblicher Faktoren etwa von Arbeitsmärkten oder entsprechenden Ordnungsmustern in der Gesellschaft werden entweder ausgeblendet oder es werden aktuell dominante Rahmenbedingungen als quasi naturgegebene, das heißt unveränderliche vorausgesetzt. Vor allem den an Modellen der rationalen Wahl orientierten spieltheoretischen Ansätzen fällt es schwer, die genuin sozialen Grundlagen zu analysieren, auf denen diese Mikropolitik rationaler Nutzenstrategien in Unternehmen überhaupt erst beruht, nämlich Einverständnishandeln und dauerhafte Kooperationsbereitschaft. In ihren funktionalistischen Analysen weisen sie den affektiven Seiten der betrieblichen Sozialordnung und auch den Machtasymmetrien zwischen Arbeitern und Management keine oder nur geringe Bedeutung zu, auch Vergemeinschaftungsprozesse oder Sozialbindungen werden entweder ganz ausgeklammert oder als sekundäre Begleitphänomene interessengeleiteter Strategien rationaler Akteure interpretiert.<sup>10</sup>

Eine besondere Rolle spielt der Betrieb als Produktionsgemeinschaft hingegen in der deutschsprachigen Arbeits- und Industriesoziologie.<sup>11</sup> Vor allem in ihren Anfängen, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen, sah sie im auf die Produktion gerichteten Konsens von Management und Belegschaft den Kern betriebsorientierter Integration. Demnach sind betriebliche Sozialordnungen das Resultat eines solchen grundlegenden Einverständnisses, sie entstehen gewissermaßen naturwüchsig aus den Kooperationserfahrungen im Betriebsalltag. Die Nähe zu älteren paternalistischen oder sozialpartnerschaftlichen Arrangements in Unternehmen ist hier offensichtlich. Der Konflikt erscheint als empfindliche und vermeidbare Störung des Betriebsfriedens. Hauptsächlich anwendungsorientierte sozialwissenschaftliche Studien zu Personalführung, Organisationspsychologie und Management haben in jüngster Zeit eine solche harmonistische Perspektive übernommen, allerdings mit verändertem Zielpunkt: Nicht die freiwillige Unterordnung des Einzelnen im autoritär geführten Betrieb wird angestrebt, sondern die bestmögliche Koordination individueller Arbeitsvermögen mit Blick auf das übergreifende Unternehmensziel.

10 Siehe Christoph Deutschmann: Postindustrielle Industriesoziologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten, Weinheim 2002, S. 126–139.

11 Siehe Peter Hinrichs: Um die Seele des Arbeiters. Arbeitspsychologie, Industrie- und Betriebssoziologie in Deutschland 1871–1945, Köln 1981; Gertraude Krell: Vergemeinschaftende Personalpolitik. Normative Personallehren, Werksgemeinschaft, NS-Betriebsgemeinschaft, betriebliche Partnerschaft, Japan, Unternehmenskultur, München 1994.

Diese Perspektive wird auch in Studien aufgegriffen, welche die komplexen Arbeitsbeziehungen in Betrieben an der Peripherie kapitalistischer Wertschöpfungsketten bzw. informeller Unternehmen jenseits der Welt rechtlich regulierter Arbeitsbeziehungen untersuchen. Soziale Verbindungen, die „Einbettung“ in Gruppenloyalitäten und Reziprozitätsverpflichtungen außerhalb der betrieblichen Zwecke und Arbeitsabläufe werden in diesen Studien immer wieder genannt, um die „Mikropolitik“ des Betriebs zu verstehen.

Solchen Ansätzen trat und tritt die kapitalismuskritische marxistische Sicht auf Arbeitsprozesse und „Fabrikregime“ schroff entgegen. Die vergemeinschaftenden Aspekte der Fabrikarbeit unter kapitalistischen Bedingungen gelten ihr als Relikt vorkapitalistischer Produktionsweisen, als Überhang handwerklicher Beruflichkeit in der modernen Fabrik oder aber als Ergebnis unternehmerischer Sozialtechniken. Diese seien darauf aus, den grundlegenden Interessengegensatz zwischen Kapital und Arbeit zu verschleiern und den Belegschaften jene versteckten Ressourcen von Leistung und Können zu entlocken, die sie ansonsten dem Unternehmen vorenthalten würden. Stabile Betriebsordnungen sind in dieser kritischen Sicht also das Ergebnis entweder eines erfolgreichen unternehmerischen Personalmanagements oder aber von dauerhaften Kompromissen mit den handwerklichen Berufstraditionen von Facharbeitern. Ihre Zukunft ist aber in beiden Fällen prekär, da der grundlegende Interessenkonflikt ungelöst bleibt und weiter schwelt. Außerdem ergibt sich eine gewisse theoretische Spannung, weil die sozialen Beziehungen innerhalb der Belegschaft einerseits als quasi naturwüchsige Folge der Klassenbeziehungen im Arbeitsprozess und andererseits als Ergebnis der politischen Aufklärungsarbeit gewerkschaftlicher oder politischer Aktivisten gedeutet werden. Auf der Habenseite ist zu verbuchen, dass diese industriesoziologische Perspektive besonders aufmerksam registriert hat, ob die Entwertung ihrer beruflichen Kompetenzen den Zusammenhalt und die Gegenmacht der Produktionsarbeiter im Betrieb ausgehöhlt hatte.

Ein weiteres Problem der marxistischen Tradition hat damit zu tun, dass sie den Zustand der betrieblichen Sozialordnungen eng an das jeweils herrschende kapitalistische „Produktionsregime“ koppelt, das wiederum stark von polit-ökonomischen Rahmenbedingungen beeinflusst ist. Seit Beginn des „postfordistischen“ Zeitalters Mitte der 1970er-Jahre sei deshalb der Spielraum für spezifische Arrangements betrieblicher Partizipation eng umgrenzt und mehr oder weniger direkt von Gewinnspannen, Qualifikationsprofilen und Marktlagen abhängig. Das schlage sich unmittelbar und unvermeidlich auf die konkrete Ausgestaltung der sozialen Betriebsordnungen nieder beziehungsweise werde sich – aus



Sicht der zeitgenössischen Kritiker gesprochen – niederschlagen.<sup>12</sup> Kurzum: Der Stand von Technik und Ökonomie würde nicht nur eine grobe Richtung vorgeben, sondern letztlich dazu führen, dass am Ende nur ein einziges, nämlich das neoliberale Modell betrieblicher Sozialordnungen überlebt. So lautete jedenfalls die Prognose – und sie war falsch. Richtig ist vielmehr, dass die organisatorischen Experimente der 1980er- und 1990er-Jahre keineswegs ausschließlich in Fabrikordnungen neoliberaler Couleur mündeten. Stattdessen blieb eine überraschende Vielfalt betrieblicher Sozialordnungen erhalten, und auch das Vordringen finanzmarktkapitalistischer Vorgaben in die Chefetagen der Unternehmen setzte dieser Vielfalt kein Ende.

Die Machtasymmetrie zwischen Kapital und Arbeit muss als strukturierendes Element betrieblicher Realitäten ernst genommen und zugleich müssen betriebliche Sozialordnungen als konkrete Ausgestaltungen von Interessengegensätzen und Kooperationszwängen zwischen Unternehmensleitung und Belegschaften begriffen werden. Meines Erachtens werden Ansätze, die allein auf die Rationalität des homo oeconomicus oder des homo faber setzen, den sozialen Beziehungen, welche im Betrieb entstehen, nicht gerecht. Alles spricht dafür den kapitalistischen Betrieb als „soziales Handlungsfeld“ aufzufassen, dessen Strukturen sich allein weder aus formalen Regeln noch aus interessengeleiteten Markt- und Machtstrategien von Unternehmern oder den Gegenstrategien von Gewerkschaftsvertretern ergeben. Bei der betrieblichen Sozialordnung handelt es sich um eine soziale und vor allem historische Realität sui generis.

(d) Als letzte Dimension möchte ich die soziale Einbettung von Arbeit und insbesondere den Aspekt der „sozialen Anerkennung“ nennen. Die Entfaltung des Kapitalismus hat bei allen Vorteilen, die er gern und meist umstandslos aus bestehenden Ungleichheiten und Unterdrückungsverhältnissen zog, sich nicht aus seiner Rückbindung an rechtliche Vertragsnormen und Mindeststandards liberaler Rechtsverhältnisse gelöst. In seinem Schatten sind „soziale Anerkennung“ und „Beziehungsgleichheit“, um zwei Grundkategorien von Axel Honneth und Pierre Rosanvallon aufzunehmen, zu kritischen Bezugspunkten einer politischen und moralischen Ökonomie der Arbeit im Kapitalismus herangewachsen. Die Norm personaler Anerkennung und Gleichbehandlung markiert eine grundlegende Dimension sozialer Beziehungen in den von kollektiven (Klassen-)Strukturen und sozioökonomischer Ungleichheit geprägten kapitalistischen

12 Siehe John E. Kelly: Rethinking industrial relations. Mobilization, collectivism and long waves, London-New York 2006.

Gesellschaften weltweit. Bei vielen Auseinandersetzungen in der Arbeitswelt ging und geht es nicht zuletzt, mitunter sogar hauptsächlich, um soziale Anerkennung, auch wenn das gern übersehen wird.

Die Chancen auf soziale Anerkennung und Beziehungsgleichheit verschoben sich in der Geschichte des Kapitalismus meist schubweise. Vor allem Streikwellen waren und sind solche Momente, in denen Arbeitende außer für höhere Löhne, bessere oder sicherere Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen, auch um ihre Anerkennung als soziale Gruppen, um ihre personale Würde gekämpft, sich konkret gegen Diskriminierungen oder Missachtung elementarer Rechte gewehrt haben. Die Arbeitskämpfe und Sozialproteste der 1970er-Jahre in der westlichen Welt hatten insbesondere für die bis dahin diskriminierten Gruppen wie Arbeitsmigranten oder angelernte Fabrikarbeiterinnen nicht nur ökonomische Verbesserungen, sondern vor allem symbolische Anerkennung und Gleichstellung zur Folge. Das Ringen um den Abbau autoritärer Strukturen machte und macht auch vor den Fabrikatoren nicht Halt.

Kämpfe um soziale Anerkennung, um Beziehungsgleichheit zeichnen sich durch eine soziale Dramatik und Emotionalität aus, die sie von den routinemäßigen und ritualisierten Aushandlungsrunden um Entgelt, Arbeitszeiten, Schichtpläne oder Arbeitsplatzgestaltung unterscheiden. Diese finden zwar ebenfalls im Betrieb statt, reproduzieren aber nur eine bestehende und allgemein akzeptierte beziehungsweise hingegenommene Betriebsordnung.

## **D. Arbeitsordnungen als Strukturen langer Dauer**

Kritische Arbeiten zur Geschichte der Arbeit im Kapitalismus haben eine lange Tradition nationalzentrierter Blickverengung hinter sich. Obwohl der Kapitalismus eine grenzüberschreitende Perspektive vorgab und die organisierte Arbeiterbewegung sich frühzeitig als Internationale begriff, dominierte und dominiert bis in die Gegenwart in der Geschichtsschreibung der Arbeit eine nationale Sichtweise. Der (National-)Staat ist der dominante politisch-rechtliche Rahmen geblieben, in dem sich die großen Arbeitskämpfe abspielten, in den aber auch sektorale beziehungsweise lokale oder regionale Entwicklungen und Konflikte eingebettet wurden. Die Grenzüberschreitung erfolgte vielfach in Form von Vergleichsstudien, die zwei oder mehr nationale „Fälle“ untersuchen; seltener wählten historische Arbeiten größere Zusammenhänge: grenzüberschreitende Produktionsketten, Branchen oder multinationale Unternehmen als

Untersuchungsgegenstand. Das hat seine guten Gründe. Der (National-)Staat hat seine Bedeutung als wichtiger Ordnungs- und Orientierungsrahmen für die Ausgestaltung von Arbeitsbeziehungen behalten. Dort wurden und werden die rechtlichen Eckdaten, aber auch die politischen Orientierungspunkte für Tarifforderungen und arbeitsrechtliche Regelungen fixiert, sodass Vorstellungen wie das „Normalarbeitsverhältnis“ in der Bundesrepublik oder die Normen formell regulierter Lohnarbeit in Indien als soziale und moralische Normen fungieren. Sie verschwinden auch in Zeiten ihrer Aushöhlung keineswegs.<sup>13</sup> Die Ausgestaltung des Arbeits- und Gewerberechts sowie der Aufbau sozialrechtlicher Institutionen blieben in Händen des Staates und sind bis heute auch abhängig von den länderspezifischen Kräfteverhältnissen zwischen Kapital und Arbeit. Vor allem schlägt sich in den nationalstaatlichen Rahmenordnungen die spezifische Geschichte von Klassenbeziehungen rund um die Arbeitswelt nieder. In welcher Richtung das Arbeitsrecht diese Kräfteverhältnisse verschob, gehört zu den häufig vernachlässigten Themen einer Geschichte staatlicher Arbeitsordnungen.<sup>14</sup> In diesem Sinne fungieren solche rechtlichen, politischen und sozialmoralischen Ordnungsmuster als Strukturen langer Dauer. Sie haben insbesondere dort ein erhebliches Eigengewicht gegenüber jüngeren oder aktuellen grenzüberschreitenden oder gar globalen Entwicklungstendenzen kapitalistischer Produktions- und Akkumulationsregime entwickelt, wo es sich um Ordnungsmuster handelt, die über entsprechende rechtliche, finanzielle und politische Ressourcen verfügen. In der marxistisch inspirierten Arbeiter- und Arbeitsgeschichte ist dies vor allem als Beharrungskraft rechtlich etablierter Kompromisse zwischen den verbandlich organisierten Interessen von Kapital und Arbeit und als nachhaltiges Ergebnis der Regierungstätigkeit von Linksparteien (Sozialisten, Sozialdemokraten oder Kommunisten) gedeutet worden. Andere Forschungen etwa in der Tradition der Soziologie Émile Durkheims haben viel stärker die nationale bzw. nationalstaatliche Komponente dieser Regulierungen von Arbeits- und Berufswelten herausgearbeitet. In vielen Industriestaaten entwickelten sich solche Ordnungsmuster zu Elementen eines „trivialen“ Nationalismus, dessen Verteidigung angesichts grenzüberschreitender Rechtsangleichungen oder nivellierender Wirkungen der

13 Siehe Nicole Mayer-Ahuja: Die Globalität unsicherer Arbeit als konzeptionelle Provokation. Zum Zusammenhang zwischen Informalität im „globalen Süden“ und Prekarität im „globalen Norden“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 43 (2017) H. 2, S. 264–296.

14 Siehe Joachim Rückert (Hrsg.): *Arbeit und Recht seit 1800. Historisch und vergleichend, europäisch und global*, Köln/Weimar/Wien 2014.

Marktanpassung und Lobbyarbeit von Unternehmens- und Kapitaleseite auch Berufsverbände, Handels- und Gewerkekammern sowie Parteien konservativer oder bürgerlicher Prägung übernahmen. Die Nutzung von „Arbeit“ als eines positiven Wertes nationalpolitischer Mobilisierung gehört in diesen Kontext.

Die bunte Welt (national-)staatlicher Arbeitsordnungen wurde jedoch nachhaltig vom weltweiten Export einiger weniger arbeits- und sozialrechtlicher Ordnungsmuster im Zuge der europäischen Expansion und des kolonialen Imperialismus geprägt. Vor allem die klassischen liberalen Rechtsinstrumente britischer und französischer Prägung haben bis heute weltweit die breiteste Wirkung gezeitigt. Vorrangig das englische Dienstrecht des „master und servant law“ hinterließ in außereuropäischen kolonialen Arbeitsbeziehungen tiefgreifende und nachhaltige Spuren. Es war die Grundlage für die vielgestaltige Transformation freier Lohnarbeit in eine gebundene bzw. gänzlich unfreie, vielfach ungemessene Dienst- bzw. Arbeitspflicht, wie sie in den kolonialen Arbeitswelten des 19. und 20. Jahrhunderts, aber auch in den von Großgrundbesitz geprägten Agrarregionen weltweit Verbreitung fanden. Demgegenüber haben arbeits- und sozialrechtliche Ordnungen, die an handwerkliche Regelungen von Arbeitsleistungen und „Werken“ anknüpften, eher die Entwicklungen von industriellen Arbeitsordnungen auf dem europäischen Kontinent beeinflusst.

Zwei weitere Beispiele mögen an dieser Stelle genügen, um die parallele Entwicklung ganz unterschiedlicher transnationaler Arbeitsordnungen nach 1945 zu illustrieren. Ein erhellendes Beispiel für neue Formen internationaler Arbeitsordnungen liefern die „export processing zones“ (EPZ) bzw. „Wirtschaftssonderzonen“, die nach ihrem Start 1947 (in Puerto Rico) an den verschiedensten Orten der Welt eingerichtet wurden (3500 Zonen im Jahr 2007 mit mehr als 60 Mio. Arbeiterinnen und Arbeitern in 130 Ländern).<sup>15</sup> Sie folgten mehr oder weniger passgenau einem Grundmuster, das als Erfolgsmodell von seinen Erfindern und Nutznießern international beworben wurde: Die staatlichen Autoritäten dieser „Sonderzonen“ boten den kapitalistischen Unternehmen

15 Siehe Patrick Neveling: Free Trade Zones, Export Processing Zones, Special Economic Zones and Global Imperial Formations 200 BCE to 2015 CE, in: Immanuel Ness/Zak Cope (Hrsg.): *The Palgrave Encyclopedia of Imperialism and Anti-Imperialism*, Basingstoke 2015, S. 1007–1016; Ders.: Flexible Capitalism and Transactional Orders in Colonial and Postcolonial Mauritius. A Post-Occidental View, in: Jens Kjaerulf (Hrsg.): *Flexible Capitalism. Exchange and Ambiguity at Work*, Oxford 2015, S. 207–234; Ders.: Export processing zones and global class formation, in: James G. Carrier/Don Kalb (Hrsg.): *Anthropologies of Class*, Cambridge 2015, S.164–182.

Steuerfreiheit, kostenfreie oder kostengünstige Betriebsgelände oder -gebäude sowie billige Arbeitskräfte ohne gewerkschaftliche Vertretungsorgane an. Zollfreiheit bzw. günstige Handelsstarife zu größeren ausländischen Absatzmärkten gehören ebenfalls zu diesem international sich ausbreitenden Typus einer internationalen Arbeitsordnung. Er etablierte sich in den Nischen größerer nationalstaatlich verfasster und regulierter Arbeitsregime und ist ein Vehikel zur Ausbreitung industriekapitalistischer Unternehmungen in Zeiten der Dekolonisation und der Globalisierung geworden. Die dort angesiedelte Arbeit war beziehungsweise ist klassische durchtaylorisierte Fabrikarbeit, die unqualifizierte Arbeiter und Arbeiterinnen zu niedrigen Lohnsätzen und minimalen Standards leisten. Der Erfolg dieser globalen Arbeitsordnung beruht auf Steuer- und Handelsvorteilen sowie der Verfügbarkeit von gefügigen, im Überfluss vorhandenen Arbeitskräften. Der politisch-rechtlichen Absicherung dieser für die Investoren günstigen Verwertungsbedingungen kam und kommt eine entscheidende Bedeutung zu, denn die rasche und kostengünstige Schließung und Verlagerung der Produktion an andere EPZ mit günstigeren Angeboten gehört zu den Grundlagen dieser Arbeitsordnung.

Zeitgleich bildete sich im westlichen Europa zwischen 1945 und 1975 ein ganz anderes, bislang singuläres Format der Ausgestaltung kapitalistischer Lohnarbeit heraus, in dem sich das Arbeitsvertragsrecht hin zu einem Arbeits- und eng damit verbundenen Sozialrecht mit deutlichem Schutzcharakter weiterentwickelte. Damit entstand, was der französische Soziologe Robert Castel „Lohnarbeit als Status“ und der britische Soziologe Thomas Marshall als „Industriebürgerschaft“ bezeichnet haben.

Neben Kündigungsschutz, Gesundheitsschutz und Gleichheitsgebot umfasst diese Industriebürgerschaft auch die versicherungsbasierte Absicherung vor den klassischen Risiken Unfall/Invalidität, Krankheit, Erwerbslosigkeit und Altersarmut sowie schließlich die Anerkennung der Tarifautonomie und des Grundprinzips kollektiver Arbeitsverträge. Auf betrieblicher Ebene gehört die Wahrnehmung kollektiver Mitsprache bzw. rechtlich garantierter Mitbestimmungsrechte als viertes Element zu diesem singulären Ordnungsmuster, das in den kapitalistischen Ländern Europas die Form der Lohnarbeit tiefgreifend beeinflusst hat. Es hat sich aber keineswegs weltweit ausgebreitet: Die USA haben dieses Modell nie auf nationaler Ebene angewandt, in den aufholenden kapitalistischen Staaten Asiens, Afrikas oder Lateinamerikas ist es ebenfalls nur partiell oder in wenigen Sektoren übernommen und weiterentwickelt worden. Diese sozial- und arbeitspolitische Leitidee einer europäischen Sozialbürgerschaft ist mit der

Verlagerung der industriellen Weltproduktion seit den 1970er-Jahren deutlich in die Defensive geraten, spielt aber als normative Orientierung weiterhin eine wichtige Rolle.<sup>16</sup>

## **E. Kapitalistische Arbeitswelten zwischen Zentren und Peripherien**

Aus den bisher vorgetragenen Argumenten und Beobachtungen ergibt sich zwangsläufig ein gewisses Unbehagen, wenn es darum geht, irgendetwas Substantielles über die Ausgestaltung von Arbeitswelten unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen weltweit aussagen zu wollen. Der Aufschwung der Global Labor Studies hat die Historikerskepsis vor Verallgemeinerungen weiter gestärkt. Radikale Vertreter haben sogar den Schritt vollzogen, die bisher als „abweichende“ Sonderfälle behandelten Formen von Ausbeutung und Arbeitsordnungen zu Normalfällen zu erheben. Jede engere Verbindung zwischen der Dynamik (in ihrer Varianz begrenzter) kapitalistischer Akkumulationsregime und den Spezifika von Arbeitsbeziehungen wurde von ihnen dadurch mit einem Fragezeichen versehen. Eine solche Position hat auf den ersten Blick den erheblichen Vorteil, vorurteilslos und ohne theoretische Blickverengung der Vielfalt der Phänomene Rechnung zu tragen, die wir weltweit immer beobachten konnten. Sie verzichtet aber im Gegenzug darauf, analytische Unterscheidungen einzuführen, die wiederum für das Verständnis von Entwicklungsdynamiken zwischen den verschiedenen Formaten von Arbeitsverhältnissen unter kapitalistischen Bedingungen hilfreich sein könnten.<sup>17</sup>

Wie bereits anhand der zwei Beispiele transnationaler Arbeitsordnungen im globalen Industriekapitalismus nach 1945 deutlich wurde, spricht vieles dafür, heuristisch für die Analyse von unterschiedlichen Arbeitswelten in einem genuin „flexiblen“ Kapitalismus den Vorschlag Fernand Braudels aufzunehmen und damit die variable Geografie von Zentren, „Semi“-Peripherien bzw. Zwischenzonen und Peripherien der Kapitalverwertung als Grundkarte zu nutzen. So kommt zum einen die strukturelle Verflechtung beziehungsweise Hierarchisierung von Arbeitsverhältnissen zum Vorschein, zum anderen werden die vielfältigen Anschlüsse und Übergänge von freier Lohnarbeit zu anderen Formen

16 Siehe Lutz Raphael: *Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*, Berlin 2019, S. 205–246.

17 Ich folge hier Welskopp, *Kapitalismus und Konzepte von Arbeit*.

von Arbeit sichtbar. Die Arbeitswelt der kapitalistischen Zentren und die darauf ausgerichteten sozial- und arbeitsrechtlichen Regulierungen von Lohnarbeit in Industrie und Dienstleistungen erscheint dann als eine kleinere „Sonderwelt“, die sich bis heute in einen weltweiten größeren Konnex der marktregulierten Produktion von Waren und Dienstleistungen einfügt, ohne den die in diesen Kernzonen geltenden Akkumulationsregime nicht funktionieren würde. Früheren wie heutigen langen, grenzüberschreitenden Wertschöpfungsketten sind typischerweise ganz unterschiedlich regulierte Arbeitsordnungen mit einer hierarchischen Abstufung von hohen zu niedrigen Löhnen, von Sozialbürgerschaft zu bloßem Arbeitsvertrag ohne weitere soziale Rechte zuzuordnen. Damit wird der vielfach beschriebenen Dynamik eines „flexiblen“ Kapitalismus hinreichend Beachtung geschenkt. Denn dieser nutzt im Zuge seiner Expansion und Dynamik immer wieder unterschiedliche Arbeitsverhältnisse und arrangiert sich mit den verschiedensten arbeitsrechtlichen Regulierungen. In seinen Randzonen kommt er auch mit Arbeitsleistungen ohne jede bindende Formalität vor, solange der daraus zu erzielende Gewinn transferierbar und kalkulierbar bleibt. Die Kernbereiche der Produktionsgüterindustrien sowie der technologisch aufwendigen Konsumgüterindustrien sind in vielen Regionen der globalen kapitalistischen Welt Arbeitsorte, die für die dort Beschäftigten hohen Sozialschutz und Löhne bieten und durch eine erhebliche Beharrungskraft der etablierten kollektiven Interessenvertretungen gekennzeichnet sind. Ihr Status ist aber immer zurückgebunden an die Zugehörigkeit ihrer Unternehmen zum engeren Kern dieses flexiblen Kapitalismus.

Die historische Forschung hat längst zahlreiche Beispiele solcher strukturellen Verknüpfungen von Zentren und Peripherien untersucht, sodass diese grundlegende Unterscheidung als heuristisches Element für die Analyse von Produktionsverhältnissen und Arbeitswelten dienen kann. Dem ethnologisch geschulten Historiker, der sich mit den Spezifika lokaler und regionaler Verhältnisse und Beziehungen beschäftigt, wird damit eine polit-ökonomisch geschärfte Brille an die Hand gegeben, mit der er die Fernwirkungen von strukturellen Abhängigkeiten erkennen kann.

Gleichzeitig vermeidet ein solcher Blick auf kapitalistisch geprägte Arbeitswelten die Annahme, dass alle privatwirtschaftlich organisierten Formen von Lohnarbeit den gleichen Regelmäßigkeiten gehorchen müssten. Die Existenz nicht-kapitalistisch organisierter Arbeitsverhältnisse und Produktionsweisen ist nicht einfach als Relikt vorkapitalistischer Gesellschaftsformen oder als Phase ursprünglicher Akkumulation zu deuten, sondern als Koexistenz und

Koevolution anderer Arbeitsformen ernst zu nehmen. Daraus ergibt sich auch die Entlastung einschlägiger Modelle kapitalistischer Akkumulationsregime in den Zentren entwickelter kapitalistischer Wirtschaften von dem Zwang, die vielen anderen Formen von Beschäftigung – informell oder nicht – in die eigenen Erklärungsversuche einbringen zu müssen. Die Erforschung dieses Nebeneinanders unterschiedlicher Akkumulationsregime und Arbeitsordnungen gehört meines Erachtens zu den wichtigen Aufgaben einer Geschichte der Arbeit in einem auf globale Ausweitung hin angelegten Kapitalismus. Dieser geht mit der beständigen Reproduktion von Zentren und Peripherien einher und kommt mit der Koexistenz ganz verschiedener Arbeitswelten bestens aus, jedenfalls viel besser als die Rechtsordnungen und die sozialpolitischen Regulierungen, welche die fatalen Nebenwirkungen dieser heterogenen Arbeitsverhältnisse auf nationalstaatlicher Ebene abzufedern und zu regulieren haben. Die Herausbildung von Schattenwirtschaften, florierenden Sektoren informeller Arbeit, aber auch die Existenz gemeinwirtschaftlicher oder genossenschaftlicher Produktionsformen spricht hier eine deutliche Sprache. Diese Produktionsformen verbieten es uns eigentlich, den kapitalistischen Organisationsformen von Arbeit das alleinige und das letzte Wort zu geben.